



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

96.

Peßh und Ofen, Sonnabend, 2. Dezember.

1843.

O l w a l l a.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung des Liedes und den lebhaftesten Beifalls-Neußerungen der Zuhörer kündigten sich der Gräfin mehrere Besuche an, welche sie — ganz wieder die Frau von Welt — mit aller leichten Liebenswürdigkeit in den Saal geleitet, und dort schnell zu einer lebendigen Unterhaltung vereinte. Dann wandte sie sich zum Baron und fragte leise nach seiner Abreise — nach Petersburg — nach den Eltern Arthurs und seiner Erziehung. — „Sie werden erstaunen,“ antwortete Jener, „daß sein Vater französischer Edelmann ist, doch den Sohn nicht unter seinem wahren Namen nach Paris sandte, um durch den früher hier so sehr bekannten, und nur seit geraumer Zeit gänzlich verschollenen Namen die Aufmerksamkeit und Neugier der großen Welt nicht zu sehr auf Arthur zu lenken, und diesen unfehlbar dadurch einzuschüchtern. Was die Erziehung betrifft, so bildete der Vater Arthurs Geist, aber die Mutter, eine der trefflichsten Frauen, sein Herz. Dieser seltenen Gattin zu Liebe blieb auch der Vater im Norden, überwand die Sehnsucht nach seinem Vaterlande, von dem er überdies meist nur schmerzliche Erinnerungen aufbewahren konnte.“ — „Arthurs Mutter ist also eine Russin?“ forschte neugierig die Erstaunte weiter, da es ihr fast unglaublich schien, daß diesem ruhigen, gegen sie und ihr Geschlecht so unempfindlichen, zuweilen etwas schroffen jungen Manne auch französisches Blut in den Adern walle. — „Sie werden nicht errathen, wo sie geboren ist,“ erwiderte der Gefragte lächelnd. — „Nun?“ — „Auf Spitzbergen!“ — „Mein Gott,“ rief nun Manon fast erschrocken, „wie kam ein gebildeter Franzose, ein Mann von Stande, zu so wunderbarer Wahl? Solche nordische Insulanerin ist ja wohl eine Halbwilde? Gab es denn in der großen zivilisirten Welt kein weibliches Wesen, das seinem Herzen genügen konnte? Zürnen Sie mir nicht, lieber Baron, aber der Mann ist ein Sonderling, ein Schwärmer! — Wo und wann fand

er denn seine Geliebte, o bitte, erzählen Sie!“ — „Das ist ein kleiner wunderbarer Roman, aber dennoch Wahrheit!“ entgegnete der Baron, „und ich muß mir wohl das Vergnügen gönnen, Ihnen, gnädige Gräfin, einen schriftlichen Auszug einiger Tagebuchblätter meines Freundes zur Durchsicht anzuvertrauen, um diesem Sonderling, diesem Schwärmer, vielleicht bei näherer Bekanntschaft Ihre Theilnahme, Ihre Verzeihung zu erringen; auch besitzt Arthur ein sehr ähnliches Bild seiner Mutter in einer Briestafche, die ich mir auf einige Zeit erbitten werde, um Ihre schönen Augen durch das Bild mit der Halbwilden möglichst zu befreunden!“ — In erzwungener humoristischer Stimmung erbat sie sich nun lebhaft Tagebuchblätter und Briestafche —; als sie aber später von der nahen Abreise Arthurs hörte, überschlich sie ein unüberwindlicher Ernst — ihre glänzenden Augen schimmerten matt wie durch Thränen, und sie preßte unwillkürlich die Hand an's Herz, als wolle sie einen empfindlichen Schmerz zurückbannen. — Der Baron verstand die Bewegung und die Thränen im Auge, drückte mit inniger Theilnahme die Hand der schönen liebenden Frau und beendigte gewandt, von Arthur gefolgt, seinen Besuch. — Nach einigen Tagen empfing Manon in wehmüthiger, ihr seit Jahren entfremdeter Stimmung das Versprochene, schloß sich in ihr Gemach ein und las:

### „Tagebuch-Blätter.“

Ich verließ mein Jugendland mit einem Herzen, dem ein anderes recht weh gethan hatte, und in der schwermüthigen Stimmung, die Jeden erfüllt, der ungeliebt, unvermißt, und ohne daß ihm irgend ein süß-schmerzliches Lebenswohl nachklingt, in fremde Lande zieht mit dem einzigen Zweck, den stumpfen Sinn wo möglich zu zerstreuen. So rollte ich einsam in dem Wagen dahin, bis zur letzten Tages-Station, wo ich zu übernachten dachte, und traf dort mit einem jungen, reichen Polen zusammen, der Maler war aus Liebhaberei, die französische Schweiz bereist hatte, und sich nun nach Rußland, wo ihn Verwandte erwarteten, begeben wollte. Er freute sich seiner Kunst, seiner Unabhängigkeit, seines Vermögens, und schien das Leben recht im Vollen zu genießen. Dabei paarten sich ein wild romantisches Künstler-Gemüth mit dem feurigen, leidenschaftlichen und überspannten Geist des Polen, und bildeten ihn zu einer für mich höchst anziehenden Erscheinung. Ueber Liebe und Frauen scherzte er bitter und sagte, bei einer Flasche Champagner sich gültlich thugend: „Glauben Sie mir, obgleich jung an Jahren, bin ich an Erfahrungen ein Grautopf, und habe weibliche Geschöpfe ansehen lernen, wie zierliche Puppen, mit denen sich angenehm spielen und tändeln läßt! Zu wahrhafter Liebe aber taugt solch herzloses, wandelhaftes Spielwerk nicht!“ Wir rühten näher und näher, und er überredete mich noch am selben Abend, mit ihm den Norden zu besuchen. Da er mir, trotz seiner Bitterkeit, durch eine Art humoristischer Lebens-Philosophie als Reisegefährte besonders zusagte, so fuhren wir am folgenden Morgen mit einander weiter. Während der Reise wurde ich durch ihn mit der ihm geläufigen russischen Sprache ein wenig vertraut und in Petersburg mußte mich ein Lehrer und ein russischer Diener, der eine in der höheren, der andere in der Volkssprache, vervollkommen und üben. Durch meinen polnischen Freund und seine russischen Verwandten öffnete sich mir der Kreis der vornehmen Gesellschaft, wie auch alles Sehens- und Bewundernswürdige der großartigen, prächtigen Newa-Stadt. So blieb mir nicht viel Zeit, die Wunde meines Herzens oft mit geistigen Sonden zu untersuchen, und mein gedrückter Geist fand allmählig einen Theil seiner alten Spannkraft wieder.

Nach Verlauf mehrerer Monate ward von Zurüstungen geredet zu einer bevorstehenden Seefahrt nach der Insel Spizbergen, wohin auf starkgebauten Schiffen, die den Stößen des Eises Trotz bieten, mehrere Russen aus der Volksklasse fast alle zwei Jahre steuern, zu bekannten Zwecken. Ihnen schließen sich auch mitunter Menschen höherer Stände, heimische sowohl als fremde, an, um das wunderbare Eisland kennen zu lernen; der Pole, immer begierig nach dem Neuen und Seltsamen, bekannte sich rasch als Mitgenosse der Gesellschaft, obgleich sie auf Spizbergen nach altem Brauch zu überwintern gedachte, und bestimmte auch mich, der ich ziellos umher streifte und den keine Wünsche von den möglichen Gefahren eines so kühnen Unternehmens zurückhielten, ebenfalls reisefertig zu sein. Endlich trat das Vorhaben ins Leben und wir segelten mit einem Zuge mehrere Hunderte von russischen Spizbergfahrern und Männern der verschie-

densten Nationen, voll frischen Muthes, auf die wunderbare Eisinsel. Diese ward denn in der Mitte des Septembers glücklich erreicht, nach vielen Beschwerden zu Land und zu Wasser, im Kampf mit Sturm, Schnee, Meereswogen und Eisschollen. Ich fühlte mich wie umgewandelt, und mehr gestärkt als angegriffen in der Eispracht jener fremden Natur — ein neuer Mensch in einer neuen Welt!

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Kleine Hopsen aus C-dur.

Aufgetragen von Th. Dr.

1. Welche Noten gehören zur Infanterie? — Die kleine Oktave vom einmal gestrichenen c bis c, denn diese stehen unter der Linie.

2. Wenn früher an einem deutschen Hofe ein Kapellmeister abging, so wurde er in Kupfer gestochen, entweder in punktirter oder in geschabter Manier. Die Sache scheint wieder in die Mode zu kommen, denn Spontini ging mit einem Stiche ab und zwar in geschabter Manier.

3. Warum ist der Kontre-Baß so massiv und grob? — Weil er beständig geschraubt wird.

4. Warum legen sich die Juden vorzugsweise auf Musik? — Weil Viertel und Achtel darin vorkommen; weil aus dem Adagio, noch ein Agio herauszuklauben ist, und Handel und Gluck gar zu deutlich noch an Handel und Gluck erinnern.

5. Ein Bauer wurde mit in ein Konzert genommen. Als die Orchestermitglieder eine Viertelstunde lang vorher stimmten und präladirten, rief er: „Na! die Kerls entschließen sich lange.“

6. Zwei berühmte Tänzerinnen figurirten im „Oberon“ als Elfen. Ein Fremder, welcher vernahm, daß jede von den Elfen 4000 Thaler Gage habe u. sonach auf jedes Bein 2000 Thlr. komme, rief erstaunt: „Das ist theures Elfenbein!“ (Signale.)

### Presß-Beitrag.

Die Zahl der politischen Zeitungen, die täglich (Sonnabend ausgenommen) in London erscheinen, beträgt in diesem Jahre 26. Die fünf wichtigsten Morgenblätter sind die „Times“, das „Morning-Chronicle“, der „Morning-Herald“, die „Morning-Post“ und

der „Morning-Advertiser.“ Von den Abendblättern nennen wir nur den „Globe“, „Sun“, „Standard“, „Spektator“ und „Examiner.“ — Das Journal des Wizes und des Humors, das, über alle Partheien gestellt, die Thorheiten Aller geißelt, ist der „Punch“ oder „London-Charivari“, ein mit Hogarth'schem Pinsel illustriertes und mit Swift'schem Sarkasmus geschriebenes Blatt, das wöchentlich drei Mal erscheint.

\*\* Von dem Rücktritt Herrn Dr. Kolb's von der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“, welchen zuerst der „Fränkische Merkur“ gemeldet hat, weiß man in Augsburg nichts.

\*\* Unter dem Titel: „Der Löwe“, Almanach für Salons, wird jetzt in Pariser Blättern ein in Sedez erschienenenes Büchlein angekündigt, dessen Inhalts-Verzeichniß wir hierher setzen, um zu zeigen, was Alles zum Wissen eines „Löwen, wie er sein soll“, gehört. Besagter Almanach (je nach der vom Buchbinder besorgten Ausstattung für 5 oder 8 Francs feil) enthält nämlich außer dem gewöhnlichen Kalender, einer Novelle und mehreren Gedichten, eine Geschichte der Seide und Seidenzeuge, der Stiefel, Hüte und kleinen Hüte, der Haare und Haar-Diätetik, der Zahndiätetik, der Moden, Karossen, Bäder und Quellen, der Edelsteine und Bonbons, der Kostüme, Kleider und Handschuhe, der Musik, Typographie und des Buchhandels; eine mit Illustrationen versehene Botanik für Damen, ein Geschichte des Jahres 1843 und — als das Duftendste dieses Almanach-Krautsalats — eine Geschichte des Pariser Straßenschmuzes.

\*\* In Leipzig ist ein „Wetterprophet für 1844“ erschienen. Der Verleger sagt zur Empfehlung: „Alle Wetterhäuschen, Barometer, Hygrometer &c. &c. sind überflüssig, wo unser Prophet die Witterung richtig und genau angibt.“ Ja, wo er sie richtig angibt! — „Spiegelsechtere der Hölle!“

\*\* Für die Freunde der Gastronomie ist ein neues, höchst anziehendes Werk: „les

classiques de la table", eine Sammlung aller Schriften über Essen und Trinken, erschienen, gestützt auf die Autorität des Kaisers Alexander I., des Königs Georg IV., des Fürsten Talleyrand, der Damen Rothschild, Bagration und Necamier, der Herzogin Corvisart, Gastaldi, Dumoulin u. s. w. Das ganze Werk, 550 Seiten stark, sehr elegant, mit neuen Porträts ausgezeichneten Künstler geschmückt, kostet nur 12 Francs und verdient einen Platz in der fashionablen Bibliothek.

### Theater.

**Theaterwelt.** Man schreibt aus Berlin: „Dem. Leopoldine Neumann, die entzückend verrückende (auch in Pesth aus ihrem vorjährigen Gastspiel bekannt), ist bereits eingetroffen; sie wird mit Jubel begrüßt sein, da die große Berliner königliche Bühne — die andere in ihrem Schmutz verdient gar keiner Erwähnung — bei 160,000 Zähler jährlichem Zuschuß, nicht einmal eine geschiedte jugendliche Liebhaberin besitzt, wie sie Vieles nicht besitzt.“

\* Wir haben bereits erwähnt, wie sich deutsche Korrespondenten in Paris bemühen, die beiden neuesten Opern Donizetti's in deutschen Blättern herabzusetzen. Herr Heinrich Börnstein, der bekannte Uebersetzungs-Fabrikant in Paris, scheint der Urheber dieses Vernichtungskrieges gegen den großen Tonsetzer zu sein, wahrscheinlich fürchtet er, daß wenn jene Opern die Kunde durch Deutschland machen würden, sein Geschäft darunter leiden würde, und er daher nur diejenigen Pariser Novitäten in den ihm zu Gebote stehenden Journalen anpreist, die er zu übersetzen oder übersetzen zu lassen im Stande ist. Davon aber abgesehen, wäre, so lange Herr Börnstein sein Urtheil allein dem Publikum aufdringt, darüber weiter nichts zu sagen als: er versteht es nicht besser. Aber Herr Börnstein sagt in einem geschätzten Wiener Blatte mit großer Offronterie: „Wundern Sie sich nicht, wenn einige Journale in bezahlten Reclamen die Oper darum doch in den dritten Himmel heben, aber lesen Sie was Berlioz im „Debats“, Rolle im „National“, Guinot im „Siccle“ und die gewichtigeren Musikkritiker darüber schreiben werden, und Sie werden meinen Ausspruch darüber bestätigt finden.“ — Würden diejenigen Leser, die nicht Gelegenheit haben, die angeführten Pariser Blätter zu lesen, nicht glauben, daß dieses Alles auch tatsächlich wahr sei? — Wir können Sie aber versichern, daß es unverschämte ge-

logen ist. Hr. Leone hat in der Theaterzeitung selbst ein gewichtiges Wort gegen eine andere hämische Korrespondenz im Frankfurter Konversationsblatt (wahrscheinlich auch von Börnstein oder seinem Helfershelfer) gesprochen, und übersetzt, daß unbefangene und berufene Kritiker „Don Sebastian“ als ein sehr schönes und gehaltvolles Werk loben; die „Wiener Musikzeitg.“ hat das Urtheil von Berlioz im „Debats“ angeführt, der es un- gemein lobt; der „Siccle“ vom 20. Nov., der vor uns liegt, stimmt über beide Opern in diese Lobesüberhebungen vollkommen ein, u. schließt ein Referat mit den Worten: „Die Partitur (von „Maria die Rohan“) ist eine der besten Donizetti's, welcher in vierundzwanzig Stunden zwei schöne Triumphe feierte, und der bewiesen, daß die Fruchtbarkeit eine Gabe des Genies ist.“ — Noch ein halb Duzend Pariser Blätter, die wir heute erhielten, sprechen sich einstimmig zu Gunsten dieser Opern aus, die täglich neue Massen in die Theater ziehen.

\* Dem. Jazédé, Sängerin vom Hamburger Theater ist in Leipzig engagirt worden. (Kommt sie also nicht nach Pesth?)

\* Mad. Catalani, die berühmteste Sängerin ihrer Zeit, soll mit Hinterlassung eines immensen Vermögens in Italien gestorben sein.

\* Die italienische Oper in Berlin will in diesem Jahre durchaus nicht ziehen, obgleich sie besser als im vorigen ist.

\* Man schreibt aus Hamburg: „Das Gastspiel der Dem. Fanny Elzler hat dem Stadttheater einen Gewinn von 36,000 Mark Kourant eingebracht. Unsere jungen Entragés vergaßen sich so sehr, daß sie nach der Vorstellung an Fanny's Wagen die Pferde ausspannen und den Wagen der „Göttlichen“ ziehen wollten. Der Kutscher, ein verber Droschkenführer, in der Meinung, man wolle ihm seine Pferde entwenden, gerieth auf den köstlichen Einfall, die Enthusiasten so derb durchzuprügeln, daß sie zur Bestimmung kamen und beschämt von ihrem Unfönn abstanden.“

\* Ganz Paris läuft jetzt dem neuen Stücke der Madame Ancelot im Vaudeville-Theater zu. Das Stück heißt „Madame Roland“ und die bekannte Heldin dieses Stückes wird guillotiniert. Das Vaudevillen-Theater nimmt, obgleich es unter der Direktion des Akademikers Ancelot steht, täglich mehr marktschreierische Gewohnheiten an. Auf den Retourbillets zu den Vorstellungen der „Madame Roland“ ist die Heldin dieses Stückes abgebil-

det, wie sie vor dem Bloß der Guillotine knieet.

\* „Das neue Theaterstück der Mad. Ance-  
lot, betitelt „Madame Roland“, ist kein  
Trauerspiel, kein Lustspiel, kein Vaudeville;  
es ist eine in Szenen getheilte Lebensgeschich-  
te. Madame Roland erscheint in drei Haupt-  
Verhältnissen: Vor ihrer Verheirathung, in  
ihrer Wirksamkeit und im Gefängniß.“ Dies  
entnehmen wir einer französischen Zeitschrift  
und bemerken nur noch, daß die Neuigkeit  
im Pariser Vaudeville-Theater fortwährend  
mit Beifall aufgeführt wird.

\* Man liest in den „Signalen“: „In  
München kam eine neue Oper vom Hofmu-  
sikintendanten v. Wolf zur Aufführung. Sie  
heißt „Zaide“ und die Zeitungen sprechen  
viel von der pomphaften mise en scène.  
Ich weiß nicht wie man sagt: der Text ist  
vom Komponisten, oder: die Musik ist vom  
Dichter? Bei der zweiten Vorstellung schließ  
das Publikum, so sehr hatte es sich bei der  
ersten gelangweilt. Die Münchner Kunst-  
richter loben die Oper.“

\* In Berlin will man privatim das alt-  
griechische Lustspiel: „die Frösche“ von Ari-  
stophanes aufführen, wozu Commer eine  
vortreffliche Musik geschrieben haben soll.  
Herr Quirin Müller wird mitspielen.  
(Satyre!)

\* Ein billiger Wunsch. In der Ulmer  
Schnellpost bittet Jemand: Möchte es der  
Theater-Direktion doch gefallen, die Bänke  
im Parterre mit andern Ueberzügen zu ver-  
sehen. Die jetzigen, und namentlich die in der  
Mitte, sind so mit Delflecken beschmutzt, daß  
man sich geniren muß, eine Dame dahin zu  
führen. (Wird das aus Ulm oder aus Pesth  
geschrieben?)

\* Gustav Kühne's Dramen sind von der  
Stadttheaterdirektion in Hamburg zurückge-  
sandt. Dieselbe Bühne bereitet die „Antigo-  
ne“ vor und will auch Shakespeare's „Som-  
mernachts Traum“ nach dem Vorgange Berlins  
auf die Bühne bringen.

\* Man liest im Wanderer: „Hr. v. Bar-  
tay, der Direktor des Nationaltheaters in  
Pesth, ist in Wien, wohnte kürzlich einer Auf-  
führung des „Todtentanzes“ im Josephstäd-  
ter Theater bei und war von der lieblichen  
Musik Titz's so entzückt, daß er demselben  
sogleich den Antrag machte, unter sehr vor-  
theilhaften Bedingungen die Stellung des Kap-  
ellmeisters und Opernkomponisten am unga-  
rischen Nationaltheater anzunehmen. Titz hat  
jedoch den ehrenvollen Antrag abgelehnt. Er  
bleibt der Unserige.“

\* Das Berliner Opernhaus, an welchem  
Tag und Nacht gearbeitet wird, ist bereits  
unter Dach gebracht. Die Gesang- u. Tanz-  
muse wäre vor Kälte geschützt.

### Mignon - Zeitung.

Konstantinopel. Frln. Henr. Carl  
ist am 5. Nov. von hier zur See über Braila  
nach Bukarest abgereist. Noch vor ihrer Ab-  
reise ward ihr die seltene Ehre zu Theil, zur  
Schwester des Sultans geladen zu werden  
und in ihrem Serail einen ganzen Tag hin-  
durch zu verweilen. Frln. Carl sang daselbst  
mehrere Mal und entzückte die Bewohnerinnen  
dieses Schlosses ungemein. Sie ersuhr da-  
selbst eine so zutrauliche und zuvorkommende  
Begegnung, daß sie in diesen feenartig aus-  
gestatteten Lokalitäten fast heimisch wurde,  
und sich so fühlte, als wenn sie zur Fami-  
lie gehörte. Als sie Abschied nahm, über-  
reichte man ihr ein Souvenir, bestehend  
in einem superben Shawl, im Werthe von  
300 Dukaten; dann ein prächtiges, in Gold  
gesticktes Kleid, 120 Dukaten werth. — Wir  
erfahren aus Braila, daß Frln. Henr. Carl  
nach einer sieben-tägigen Fahrt u. einem auf  
dem schwarzen Meere überstandenen heftigen  
Sturm daselbst angekommen ist. Von dort  
begibt sie sich nach überstandener Quarantäne  
nach Bukarest, und dann nach Pesth.

London. Im Jahr 1835 kam ein rei-  
cher Engländer in Suffex auf den wunder-  
lichen Einfall, Folgendes bekannt zu ma-  
chen: „Ich sichere Dem eine lebenslängliche  
Pension von fünfzig Pfund Sterling, der  
zehn Jahre, fern von aller menschlichen Ge-  
sellschaft, in einer tiefen Kellerwohnung zu-  
bringt und während dieser Zeit Haar, Bart  
und Nägel in aller Freiheit wachsen läßt.  
Eine Kellerwohnung ist zu diesem Zweck ein-  
gerichtet, man findet darin alle Bequemlich-  
keiten, auch eine Bibliothek, ein Fortepiano  
und ein Bad. Für die Tafel soll stets mit  
dem Besten aller Jahreszeiten gesorgt wer-  
den.“ — Auf diese Ankündigung, durch die  
Zeitungen verbreitet, meldete sich eine große  
Anzahl von Personen, und jetzt lebt Einer  
schon im achten Jahr in der Kellerwohnung,  
läßt es sich auch noch ganz wohl sein. Ob die  
durch mehrere öffenlichen Blätter beglaubigte  
Nachricht wirklich wahr, und wenn dies der  
Fall, ob diese Einsperrung irgend einen Zweck  
hat, oder eben nur der Raps zweier Eng-  
länder ist? — wir wissen's nicht, aber in  
England findet jede Wunderlichkeit ihre Hei-  
math. So liegt denn auch diese im Reiche

des Möglichen und sie dürfte nur etwa eine Wette zum Grunde haben.

**Etwas von Allen.** Nach dem „Telegraph“ gehören die Gerüchte von den schönen Kellnerinnen in München „seit den Zeiten der Cholera in's Reich der fabelhaften Sagen.“ Ferner wird es „eigen“ genannt, daß die Münchner Damen zu Bier gehen. „Warum soll'n wir's ihnen aber nit gönnen?“ fragt ein Münchener; „'s sind doch ah menschliche Geschöpfe!“ — „Schoffen's ä Moaß?“ spricht der Kellner zu einem schönen Mädchen in Hut und Shawl, und von den reizenden Lippen tönt es: „Na, ä Halbe und ä Broab (Brod) ah!“

\*\*\* In Detmold hat man pfennigweise Eintreibung der noch fehlenden Gelder für das Herrmanns-Denkmal eingeführt; bei Gelegenheit der Erwähnung dieser Pfennigkrämerei für den großen Deutschen werden andere Städte auch aufgefordert, Pfennig-Subskriptionen zu eröffnen, damit das große National-Denkmal endlich zu Stande komme. „Ob nicht Herrmann Lust verspüren sollte, sich jetzt von den Deutschen zu befreien?“ setzt der Gesellschafter hinzu.

\*\*\* Es ist oft behauptet worden, der Zucker besitze außerordentlich nährnde Eigenschaften, aber wenig Menschen mögen denselben ausschließlich als Nahrungsmittel benutzen haben. Einer dieser Wenigen ist, wie man erzählt, Bolivar gewesen, der durch Anstrengungen u. Entbehrungen seinen Magen so geschwächt hatte, daß er oftmals nichts als Zucker genießen konnte. Wie mehrere seiner persönlichen Freunde versicherten, lebte er in einigen seiner letzten Feldzüge oft Wochen lang von nichts als Zucker und Wasser.

\*\*\* König Philipp's des Zweiten von Spanien Gemahlin Elisabeth, trug nie ein Kleid zwei Mal; sie schenkte alle ihre Kleider nach dem ersten Tragen ihren Damen. — Ihr Gemahl schickte ihr einst einen sehr kostbaren Salat: eine Schüssel voll Edelsteine. Die Topase bedeuteten das Del, die Rubinen den Essig, Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragde den grünen Salat. — Was wohl eine solche Portion Salat kosten mag?

\*\*\* Mit Ende Oktober sind in Baden-Baden die Säle des Konversationshauses u. mit ihnen die Hazardspiele geschlossen worden. Benazet und seine französischen Genossen sollen sehr zufrieden u. mit tüchtig gefüllten Taschen über den Rhein zurückgewandert sein. Baden ist in diesem Jahr von 23,894 Bade-

gästen besucht worden, also 155 weniger als voriges Jahr.

\*\*\* Wie ein Berichterstatter in der „Allg. Augsb. Itz.“ erzählt, wird in Lissis sehr streng auf die Etikette gehalten, so daß in den Salons an einem Spieltische nur Generale mit zwei oder drei Orden, an einem anderen Generale mit einem Orden, an einem dritten Oberste, an einem vierten Adjutanten Platz nehmen.

\*\*\* Die „Spenner'sche Zeitung“ schreibt: „Wir in Berlin haben in den letzten Tagen starke Nachfröste gehabt, indeß bleibt die Witterung gelind und die Maikäfer erscheinen in großer Anzahl. (Maikäfer im November! Der liebe Gott muß sie dieses Jahr durch Buchhändler-Gelegenheit verschickt haben.)

\*\*\* Unter den klassischen Anzeigen des Leipziger „Tageblattes“ befanden sich unlängst auch folgende:

„Als Mädchen sind sie sanft wie Tauben,  
Sind sie aber unter die Hauben,  
Dann kehren sie das Wahre heraus  
Und eh' man's denkt, hat man den Teufel im  
Haus.“

Gleich darunter: „Dem liebenswürdigen Herrn H..... bieten ohne Separation die Associateschaft ihres Herzens an: „Emma — Ottilie — Fanny!“ — „Ein hübsches Kleeblatt, das!!“ ruft Charivari aus.

\*\*\* Ein bekannter Deutschthümmler übersetzt neulich „Capalier“ mit „Pferderich“ und „Intriguant“ mit „Verwikeling“, weil dieser die Verwikeling der Stücke herbeiführt. Mit demselben Rechte könnte man für „Purist“ — „Schafskopf“ sagen.

\*\*\* Ein Wigbold theilt die Weiber in drei Abtheilungen: 1) in Weiber, von denen dreizehn auf ein Duzend gehen; 2) in heroische Weiber und 3) in alte Weiber. Notabene: In die letztere Klasse gehören auch viele Männer.

\*\*\* Ein bairischer Soldat hatte sagen hören, ein Planet sei ein Körper, der sein Licht von einem andern empfängt. „Schaun's“, rief er aus, „da bin i halt auch a Planet, denn i krieg mein Licht vom Kasernen-Inspektor.“

\*\*\* Die „Brittische Gesellschaft“ hat seit ihrer Begründung 83,000 Wfd. St. auf wissenschaftliche Untersuchungen verwendet.

\*\*\* In Hamburg sind von den abgebrannten Häusern an 500 wieder aufgebaut. Doch befinden sich darin lauter große Wohnungen; für Leute, die nicht reich sind, gewähren sie kein Unterkommen.

\* \* Ein englischer Arzt, Mac Nuley, stellt die Behauptung auf, daß vieles Fahren wegen der Erschütterung des Rückenmarkes schädlich sei, und daß deshalb Leute, welche den größern Theil ihres Lebens auf Reisen im Postwagen u. z. zubringen, selten alt werden. Namentlich soll es auf die Thätigkeit des Gehirns und dessen spätere Erschlaffung Einfluß haben, was er durch die Bemerkung feststellt, daß Niemand ohne lebhaft zu träumen im Wagen schlafen kann.

\* \* In Wien, in der Rothenthurmstraße, befindet sich ein Aushängeschild, darauf eine nicht sonderlich gemalte Dame, welche eine Schnürbrust in der Hand hält. Darunter steht das Motto: „Nanni, die Frau wie sie sein soll.“ Sieht man eine Dame öffentlich im Staat, so kann man nur mit Schauern daran denken, daß unter Atlas und Seide ein solcher Harnisch steckt, der nur bei Verkrüppelten oder Monstrosen das Unebene gleichmachen, das Erhöhte vertiefen und das Vertiefte erhöhen sollte.

### \* Pariser Moden.

„Es lebe der Winter wegen seiner Pelze!“ rief einst eine junge Gräfin aus, der ein Hermelin hinreißend stand. Und wem kleidet ein Hermelin nicht gut, wenn er mit Sammet nach der neuesten Art abjurirt wird! Hermelin ist jetzt das modernste Pelzwerk, man hat ihn zu Roben, Muffe, Palatine, Fichus u. s. w. und Pelzwerk überhaupt ist dieses Jahr mehr denn je in der Mode, und wird sich wohl lange erhalten, da es nicht so leicht allgemein werden kann.

Die Mode, die am wenigsten auffallenden Glanz hat, ist stets die ausgezeichnetste, daher kommt es, daß in diesem Augenblick in der eleganten Welt schwarz so sehr im Schwange ist, und wir in den ersten Salons so viele schwarze Pellissen u. Mantelets sehen. Wir gewahrten auch allerliebste „Mantelets-Schärpen“ von schwarzem Tuche, auf eine sehr anmuthige Weise gestift, mit Seide gefüttert und auf eine Art wattirt, daß es zugleich das wärmste, bequemste und zur Kompletirung einer Tuchtoilette geeignetste Kleidungsstück ist.

Die neuesten Stoffe zu Kleidern sind: Damask, Pekin und brochirter Pompadour. Es wäre sehr schwierig und vielleicht auch überflüssig, alle jene Dessins und Eintheilungen, welche auf diese drei Stoffe verwendet werden, hier zu beschreiben. Wir beschränken uns nur, hier einige Toiletten anzuführen. Ein Kleid von orangegelb und violett moirirtem Pekin mit schwarzen satinirten Streifen, in Ueberroß-Form, mit flachem Leib, der am Vordertheil einen breiten Revers von schwarzem Atlas hat, mit drei Schnürchen eingefast, die an die Farben des Stoffes erinnern. — Zu dieser Toilette: ein Hut von vio-

lertem Sammet mit einem kleinen schwarzen u. violetten Bande geziert; eine Schärpe und ein Muff von Jobel-Warder.

Ein Kleid von großblau und schwarz damaszirtem Atlas, geziert mit einem ziemlich breiten Duerstreifen von Atlas; der anliegende Leib ist mit einem Shawlkragen oder Revers von gleichem Sammet geziert. Dazu ein Hut von weißem geköperten Sammet, mit einer fallenden Feder geziert, ein langer Cachemir-Shawl, ein Muff von Hermelin, Stifletten von schwarzem Sammet, ein Fichu u. gestifte Manchetten mit Valenciennener Spizen garnirt.

Ein anderes Kleid von modifarbigem Cachemir mit zwei hohen Volants, gestift mit Arabesken von einer etwas dunkleren Schattirung als der Stoff. Die Enden der Aermel sind eben so gestift. Der Leib ist vorne etwas offen und hat zwei Revers. Ein Fichu von Batist, oder ein kleiner Kragen mit Jabot. Ein schwarzer Sammethut und eine große Mantille von Pique-Atlas, damaszirte Dessins bildend.

Zur Stadttoilette sieht man viel Kleider von schwarzem Tuche, die eine sehr schöne Stikerei haben, und welche eine Eleganz des besten Geschmacks beurfunden. Diese Kleider werden fast immer von Tuch-Mantelets, ähnlich gestift, begleitet. Diese Toilette erfordert übrigens nicht gerade eine Stikerei, um elegant zu sein, diese wird auch manchmal durch zwei Schnürchen von satinirter Seide von ungleicher Breite ersetzt. Ein Sammethut kompletirt gewöhnlich diesen Anzug.

Die Tuchmantille ist auch für sich allein von einer großen Anzahl Damen angenommen, um sie zu Seiden- u. Wollkleidern zu tragen.

Die kleinen Abendmäntel sind von Atlas, Sammet und Cachemir. Spizen u. Pelzwerk werden glücklich dazu verwendet.

„Mit Vorliebe,“ sagt die elegante Zeitung, „sieht man stets auf die Wiener Moden als auf eine selbstständige Darlegung des deutschen Geschmacks und der deutschen Mode, und doch zeigen sich bei genauer Verfolgung derselben nichts als Variationen der Pariser Modelle. Ja die Eigenthümlichkeit des Wiener Anzugs besteht oft nur in der Uebertreibung des herrschenden Modethyus. Als man weite, absteigende Aermel trug, waren sie nirgend kolossaler, als in Wien, die dicken reifförmigen Röcke der letzten Jahre erschienen am unförmlichsten in Wien, ja als vorigen Winter, aller deutschen Ansicht zuwider, die Pariser Kleider zu tief die nackten Schultern zeigten, so verlangte gerade die Wiener Mode die kürzesten Aermel und die am wenigsten schließenden Taillen. Die Wienerinnen sind eigentlich neumodischer, als die Pariserinnen; die Erstern tragen jede Mode, weil sie modern ist, die Letztern aber sind eleganter, sie folgen nur der Mode, die ihnen persönlich steht. Die Pariser wagen etwas in Form und Farbe, aber auch das Auffallende muß harmonisch bedingt sein. Die Wiener wagen Alles in grellster Zusammenstellung u. streifen daher oft die Extravaganzen der Moden.“

Als große Neuigkeit erwähnt man, daß die Damen wieder hohe Absätze an den Schuhen und Halbstiefeln tragen. Dies ist gewiß eine

große Verbesserung für die Schönheit der Fuß-  
erscheinung, doch sagt man, sie sei dem Gange  
hinderlich und den Hühneraugen sehr förderlich,  
weil der Fuß dadurch nach vorn gedrängt ist.

— Die *Armbänder* sind mehr als je in  
Aufnahme, je schwerer, bizarrer oder rococo  
sie geformt sind, desto mehr gefallen sie als  
Neuigkeit. *Salzbänder* sollen wieder getra-  
gen werden, sagen die Goldarbeiter dies Jahr  
wie vorigen Winter, es ist aber noch abzuwar-  
ten, ob die Modedamen diesem Ausspruch fol-  
gen. Der alte Schmuck ist bis jetzt der allein  
geschätzte und getragene. Unter alt versteht man  
die Renaissance- u. Rococozeit, und dieser Ge-  
schmack macht sich auch noch in aller eleganten  
häuslichen Einrichtung geltend. Alle Möbel,  
alles Geschirr, alle Zimmerdecorationen tragen  
diesen Stempel. Auch die Stoffe in Plüsch,  
Seide und Wolle haben große Muster in diesem  
Styl und zeichnen sich durch bunten Reichtum  
aus. Nur die Möbel für den neuen Pallast in  
Athen, die in Paris gefertigt wurden, zeichne-  
ten sich sehr aus durch mehr antike Formen,  
in denen die geraden Linien und die Würfel-  
form öfter heraustraten. Selbst die Bronzen wa-  
ren in diesem Geschmack gehalten und gefielen  
doch sehr. — *Vorhängen*, *Vorhänge* vor  
den Thüren, kann jetzt ein gut eingerichtetes  
Zimmer nicht entbehren. (Der „Spiegel“  
hat in seinem letzten Möbelbild ein sehr elegan-  
tes Muster geliefert.)

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

**Deutsches Theater.** Am 29. Nov., zum Vor-  
theil des Hrn. Kott u. zum ersten Male: „Der  
Weltumsegler wider Willen“, parodirende Posse  
in 4 Akt., nach dem Franz. von B. Nielas. —  
Hr. Nielas hat sich in mehreren Produkten als  
bühnengewandter Possendichter schon früher be-  
währt und seine Produkte haben überall Bei-  
fall gefunden; diesmal scheint er aber es mit  
einem Stoffe zu thun gehabt zu haben, der zur  
Lokalführung sich nicht eignet, und daher die  
beabsichtigte Wirkung nicht hervorbringen konn-  
te. Komische Figuren, komische Szenen, komi-  
sche Worte gibt es zwar in diesem Opus genug, aber  
die Unwahrscheinlichkeiten häufen sich zu sehr  
und das Ganze erhielt in dem lokalen Gewande  
eine Färbung von Unsinn. — Hr. Kott u. Hr.  
Gäbe thaten ihr Möglichstes, um das Publi-  
kum zu belustigen. Ein von Beiden getanztes  
Pasbadeur erregte viel Gelächter. Sehr drollig  
hat auch Hr. Kott die Gesangsweise Morianis zu  
imitiren gesucht. Die Musik des Hrn. Kapell-  
meisters Grill ist melodiereich und gefällig. —  
Das Haus war, bis auf einige Logen, in allen  
Räumen überfüllt.

—r.

— Dem. Kundt, eine junge Sängerin aus  
Pesth, hier noch in gutem Andenken, ist jetzt  
als herzogliche Hoffängerin in Getha engagirt  
und gefällt dort ungemein. Die liebenswürdige  
Sängerin sang vor Kurzem in Donizettis Oper:  
„die Regimentstochter“ die Titelpartie in Ge-  
genwart des Hofes mit solch glücklichem Erfolge,  
daß sie mehrmals gerufen wurde — eine Aus-  
zeichnung, die dort zu den Seltenheiten gehört.  
Dem. Kundt würde in ihrer Vaterstadt jetzt  
wohl einem großen Bedürfnisse abhelfen können.

— Heute findet die schon angekündigte Be-  
neß-Vorstellung der beliebten Künstlerin Mad.  
Klara Grill statt. Gegeben wird zum ersten  
Male das neueste Effektivstück der Mad. Birch-  
Pfeiffer: „Nelly.“

— Hr. Seidner, der witzige Vorleser, be-  
gibt sich dieser Tage nach Temesvar, um auch dort  
humoristische Vorlesungen zu halten. Wir ma-  
chen das Temesvarer Publikum auf diese dort  
neue Erscheinung aufmerksam.

**Gravirkunst.** Allen Freunden der Stein-  
schneide- und Metallstecherkunst ist Hr. Joseph  
Stern in Ofen, nächst der Brücke (im Hause  
der Redaktion dieser Blätter) zu empfehlen.  
Hr. Stern leistet in seinem Fache Ausgezeich-  
netes; seine Arbeiten mit dem Stichel sind scharf  
und rein und verdienen daher alle Anerkennung.  
Er verfertigt alle Art von Wappen und Buch-  
staben auf das Feinste und Geschmackvollste, und  
macht nicht zu hohe Anforderungen. —r.

### Modenbild. No. 50.

Paris, 19. Nov. Neueste Damen-Moden.

Erklärung des vorigen Modenbildes,  
Dame links: Ueberrock von braunem Sammet, ohne  
allen Auspuz am Hof. Enge Aermel. Spitzenkrause. In-  
discher Shawl. Hut von Atlas mit einem Paradiesvogel  
geziert. — Dame rechts: Kleid von Seidenstoff.  
Mantel von façonnirtem Atlas mit Bändern garnirt  
und blauem abgestepptem Futter. Hut von reifenfarbigem  
Satin turque, an der Seite mit kleinen Maraboutsje-  
bern geschmückt. Gelbe Handschuhe. Taschentuch mit  
Spitzen garnirt.

Unserm heutigen Blatte liegt die An-  
zeige des trefflichen, geistreichen und prächtig  
ausgestatteten neuen Werkes: „das neun-  
zehnte Jahrhundert des Thierreichs“  
bei, auf welches wir vorläufig die Aufmerksam-  
keit unserer Leser hinleiten wollen. (Zu haben  
in G. Seibels Buchhandlung in Pesth. Die  
Lieferung, bestehend aus 8 Bildern und 2 Bo-  
gen Text, kostet 30 fr. G. M. 1—6 ist bereits  
erschienen.)

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 76.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Re-  
daktionsbureau zu Ofen (Kishefstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der H. S. G. Müller,  
S. Wagner u. Reichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.